Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 6

Artikel: Die Leitlinien der deutschen Wirtschaftspolitik
Autor: Schmitt, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758167

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Leitlinien der deutschen Wirtschaftspolitik

Von Paul Schmitt

Die gewaltigen militärischen und politischen Aktionen Deutschlands, welche die Welt bewegen, könnten manchmal dazu führen, die umstürzenden Konzeptionen auf dem Gebiete der Volkswirtschaft weniger zu beachten, als die im engeren Sinne militärischen Massnahmen.

Da die Schweiz aber im Raume der gewaltigen Wirkungen des Krieges vor allem wirtschaftlich betroffen wird, ist es notwendig, sich über die Leitlinien der deutschen Wirtschaftspolitik Rechenschaft zu geben.

Im Folgenden soll versucht werden, anhand der Werke von vier prominenten wirtschaftspolitischen Schriftstellern, in denen der Atem des neuen Deutschland lebt, über die grundlegenden Gedanken wahrheitsgetreu zu berichten.

Es erleichtert vielleicht das Verständnis, wenn wir versuchen, die komplizierte Dynamik der modernen deutschen Wirtschaft durch einige Sätze zu umreissen, denen wir der Kürze halber dogmatische Form gegeben haben:

I. Die Wirtschaft lebt von Kräften psychologischer und politischer Art, die man „Gesetze" nennen mag, aber es gibt entgegen einer verbreiteten Behauptung keine selbsttätig („automatisch" und „isoliert") wirkenden Wirtschaftsgesetze.

II. Alles Wirtschaften ist Verfügung; sobald die Verfügungsgewalt umfangreich wird, ist sie ganz eigentlich „Politik", oft sogar grosse Politik.

III. Die wirtschaftlichen Werte entstehen durch den Akt der Bewertung seitens der wirtschaftenden Subjekte; als solche treten auf: Einzelne oder Gesellschaften oder Staaten. (Arbeit als solche und für sich allein schafft keinen wirtschaftlichen „Wert", kein „Gut", aber — Arbeit ist ein tiefes menschliches Bedürfnis).

IV. Der wirtschaftliche Bedarf gliedert sich in solchen des primitivsten Bedürfnisses (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung) und in solchen, der von der zivilisatorischen Gesamtlage abhängig ist. Wie weit sich die primitiven Bedürfnisse redu-

zieren lassen — und sie lassen sich sehr weit zurückschrauben — hängt von der Willenskraft der Menschen eines bestimmten Wirtschaftsgebietes ab.

Als ersten lassen wir einen der besten Kenner des in Deutschland wirksamen wirtschaftlichen Dynamismus zu Wort kommen, Oswald Spengler. Er schreibt in „Preussentum und Sozialismus" schon 1920: „Eigentum ist Macht. Was nicht dynamisch wirkt, aller tote Besitz, das «Haben» an sich gilt dem echt faustischen Menschen wenig. Darin liegt das Geheimnis der Hervorhebung des produktiven Eigentums vor allem andern, der blossen «Habe». Die sinnliche antike Freude an aufgehäuften Schätzen ist unter uns selten ... Gegen diesen energischen Begriff des Eigentums erhebt sich in der Renaissance und in Paris ein anderer: das Rentnerideal. Nicht Wirkung, sondern Genuss, nicht «alles», sondern «genug», nicht Tat, sondern «Leben» war das Endziel dieser Habsucht. ... Reisende Engländer, wie Young, waren, kurz vor der Revolution, erstaunt, wie schlecht der französische Adel seine Güter bewirtschaftete. Es genügte ihm, wenn er sie «hatte» und wenn der Intendant die Summen für das Leben in Paris zusammenbrachte. Diese Aristokratie des 18. Jahrhunderts bildete den strengsten Gegensatz zu der tätigen, erwerbenden und erobernden englischen und preussischen. Der blosse Selbsterhaltungstrieb des französischen Reichtums hat ihn zur Beherrschung des Weltmarktes und zu echter Kolonisation selbst in den grossen Augenblicken der französischen Geschichte unfähig gemacht. Aber der Grandseigneur von 1750 ist als Typus durchaus der Vorgänger des Bourgeois von 1850, jenes harmlosen Rentners, den nur nationale Eitelkeit von Zeit zu Zeit gefährlich machte und dessen Namen Marx wirklich nicht zur Bezeichnung der kapitalistischen Gesellschaft hätte verwenden sollen." Dem französischen „Rentnerkapital" und dem englischen, produktiven „Händlerkapital" setzt Spengler den „preussischen" Eigentumsbegriff entgegen: „Eigentum nicht als private Beute, sondern als Auftrag der Allgemeinheit, nicht als Ausdruck und Mittel persönlicher Macht, sondern als anvertrautes Gut, für dessen Verwaltung der Eigentümer dem Staate Rechenschaft schuldig ist; der nationale Wohlstand nicht als Summe individueller Einzelvermögen, sondern die Einzelvermögen als Funktionen

der wirtschaftlichen Gesamtmacht. ... Der altpreussische Gedanke war, unter sorgfältiger Schonung des Eigentums — und Erbrechtes die gesamte Produktivkraft in ihrer Form der Gesetzgebung zu unterstellen, die persönliche Unternehmungslust, das Talent, die Energie wie den Geist eines geübten Schachspielers unter Regeln und mit der Freiheit, welche gerade die Beherrschung der Regeln gewährt, arbeiten zu lassen ..."

„Der «Zukunftsstaat» ist ein Beamtenstaat. Das gehört zu den unausweichlichen Endzuständen, die aus den Voraussetzungen unserer in ihrer Richtung festgelegten Zivilisation folgen. Auch der Milliardärsozialismus (wie ihn Spengler in Rockefeller und Cecil Rhodes als Möglichkeit ahnt) würde ein Volk unvermerkt in ein Heer von Privatbeamten verwandeln. Die grossen Trusts sind heute schon Privatstaaten, welche ein Protektorat über den offiziellen Staat ausüben. Preussischer Sozialismus bedeutet aber die Einordnung dieser Wirtschaftsstaaten der einzelnen Berufszweige in den Gesamtstaat."

*

Mit der hochbedeutsamen Sonderfrage der Wirtschaft „Geldschöpfung und Finanzlenkung in Krieg und Frieden" beschäftigt sich der namhafte Theoretiker Professor Wagemann, Präsident des Institutes für Konjunkturforschung, in einer kürzlich erschienenen Schrift, der er den fast apologetischen Obertitel gab: „Wo kommt das viele Geld her?"[1]) Der Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Walther Funk beantwortet in seinem Geleitwort diese Frage kategorisch: „Das viele Geld kommt von der vielen Arbeit!" und bezeichnet Wagemanns Schrift als „grundlegendes Werk über die Geldschöpfungstheorie." Professor Wagemann führt aus:

„Die moderne Methodik der Geldschöpfung ... hat sich mit den Instrumenten des Noten- und vor allem des Giralwesens hoch über die stoffliche, die metallische Grundlage erhoben, so dass sie, grundsätzlich auch von der Gold- und Devisendeckung befreit, vermöge eines planvoll gelenkten Kräftespiels gigantische finanzielle Aufgaben zu meistern vermag." Die Lage der Dinge sei die: „Die unaufhörlich fortschreitende Technik hat die Produktionsleistungen in allen Bereichen der Wirtschaft ausserordentlich gesteigert, so dass der Einsatz für Rüstung

[1]) Völkischer Verlag G.m.b.H., Düsseldorf.

und andere öffentliche Zwecke ungemein erhöht werden konnte, ohne dass der private Verbrauch darunter gelitten hätte. Er hat sich sogar seit 1933 beträchtlich erhöht."

Das veranschaulichen folgende Beispiele: „In den Kohlengruben des Ruhrreviers, einem seit Jahrhunderten betriebenen «alten» Gewerbezweig, fördert der Bergmann heute beinahe doppelt soviel Kohle je Schicht wie vor 15 Jahren. Die neu aufgekommene Zellwoll- und Kunstseidenerzeugung — eine ausgesprochen «junge» Industrie mit ständig sich verbessernder Technik — hat sich in den letzten zehn Jahren je Arbeiter sogar um das Vier- bis Fünffache erhöht. Die gesamte Industrie Deutschlands schliesslich produziert heute je Arbeiter durchschnittlich 35 v. H. mehr als vor 15 Jahren.

Dabei hat sich die Lebenshaltung des Volkes nicht so rasch gehoben wie die Produktion. Trotzdem hat sie sich seit 1933 im grossen und ganzen verbessert, ungewöhnlich stark sogar bei den vielen Millionen, die zuvor arbeitslos waren. Greifen wir von den Wohlstandssymptomen wahllos einige heraus. Der Verbrauch an Textilien war 1938 um zwei Drittel höher als 1933. Die Zahl der Radioapparate hat sich von 1933 auf 1938 fast verdreifacht. Der Kinobesuch hat sich in derselben Zeit nahezu verdoppelt. — Dass wir uns, solange der Krieg dauert, auf einer Reihe von Gebieten einschränken müssen, versteht sich von selbst." Nach dieser Bemerkung, die darauf hinweist, dass die deutsche Finanzkunst nicht nur die Gütervermehrung, sondern auch — selbstverständlich — einen bedeutenden Wechsel auf eine nahe oder ferne Zukunft finanziert hat, fährt Professor Wagemann fort:

„Der ungeheure Finanzaufwand der öffentlichen Hand ist nichts weiter als der geldliche Ausdruck für diesen einfachen Zusammenhang zwischen Erzeugung und Verbrauch. Ein gesundes Finanzierungssystem ist nämlich so beschaffen, dass die Güterseite mit der Geldseite der volkswirtschaftlichen Bilanz übereinstimmt. Ist dies nicht der Fall, dann entstehen verhängnisvolle Verschiebungen der Preise und sonstigen Werte. Zu den Mitteln dies zu verhüten, gehört eine Einkommenspolitik, die den privaten Verbrauch nicht über das zulässige Mass hinauswachsen lässt. Mit ihr vereinigen sich Preis-, Steuer-, Kredit- und Devisenpolitik. Sie arbeiten der güterwirtschaft-

übe
hän
7

lichen Lenkung in die Hand, die den Verbrauch, die Produktion und die Investitionen unmittelbar beeinflusst. — So fügt sich die Finanzierungskunst in die staatliche Wirtschaftsplanung ein. Sie ist ein Hauptbestandteil, aber eben doch nur ein Stück der volkswirtschaftlichen Gesamtlenkung. Denn das ist ihre Stärke, darauf beruht ihr Erfolg, dass sie sich dem Ganzen einordnet, dass sie vom Ganzen gehalten und getragen wird und es zugleich tragen hilft. Das Geld hat damit die Herrscherstellung verloren, die es im liberalistischen Zeitalter innehatte; dafür ist es in den hohen Dienst der im Staat organisierten Volksgemeinschaft getreten.

Die Finanzierungskunst hat es an und für sich allerdings nur mit der Beschaffung der Geldmittel zu tun. Keineswegs darf sie sich aber dabei auf die Geldschöpfung beschränken, denn diese bedarf unbedingt der Ergänzung durch die Finanzlenkung, die eng mit der allgemeinen Wirtschaftslenkung verknüpft ist. ... Das entscheidende Finanzierungsprinzip besteht darin, in der Geldwirtschaft treibende und hemmende Kräfte hervorzurufen und zum Ausgleich zu bringen. In diesen Kompensationsvorgängen zwischen inflationistischen und deflationistischen Tendenzen — so können wir dasselbe in wissenschaftlicher Ausdrucksweise sagen —, in diesem harmonischen Bewegungsspiel liegt das Kernstück eines vollendeten Finanzierungssystems. ... Die Festigkeit dieses Systems ist nicht statischer, sondern dynamischer Natur. Sie ergibt sich mit a. W. nicht daraus, dass die Währung wie ein Turm auf ein breites metallisches Fundament gestellt ist; sie gleicht eher einem System von Planeten oder Atomen, deren Rotationskraft verhindert, dass es jemals gesprengt werden kann." Demnach wäre also das deutsche System dauernd gesichert und nur noch dem universalen Gesetz vom Vergehen alles Gewordenen unterworfen. Eine Bemerkung drängt sich auf, nämlich, dass in revolutionären Epochen die Publikationen einen metaphysischen Klang erhalten und älteste Philosopheme in modernsten Formulierungen wiederkehren, wie hier in einer nationalökonomischen Untersuchung des Herakleitos Einheit, die „auseinanderstrebend und mit sich selber übereinstimmend, wie bei Bogen und Leier die widerstrebende Harmonie" bildet.

Abschliessend sei noch eine Darlegung Wagemanns wieder-

gegeben über ein wichtiges — ein sozusagen statisches — Element in der dynamischen Oekonomie, über das Verhältnis der Ersparnisse zu den Löhnen:

„Da im Kriege aus vielen Gründen die Erzeugung von Verbrauchsgütern eingeschränkt werden muss, bedarf es einer möglichst scharfen Begrenzung des Lohneinkommens, wenn man Preissteigerungen verhüten und den Binnenwert der Währung sichern will. Es ist ja dem Arbeiter selbst nicht damit gedient, dass seine Lohntüte sich stärker füllt, wenn er damit nicht mehr Güter kaufen kann. Auf den Reallohn kommt es an. Lohnerhöhungen ohne entsprechende Vermehrung der Konsumgüter haben nur zur Folge, dass der Geldwert sinkt und die Ersparnisse an Sachwert einbüssen. Das ist der Hauptgrund für die Politik stabiler Löhne." —

*

Ueber den ökonomischen Faktor „Sparen" bemerkt Ernst Samhaber[2]): „Die Einteilung der Bevölkerung in Sparer und schaffende Menschen ist reine Theorie. In Wirklichkeit werden die Sparer fast durchwegs tätige Menschen sein, und sie werden in ihren Einkünften durch Arbeitslosigkeit sehr viel stärker getroffen, als durch die Entwertung ihrer Guthaben." Darum hätten die Sparer in ihrem „Kampf um die Sicherheit der Währung" nachgelassen und sich in U.S.A. und in Deutschland „denjenigen angeschlossen, die in erster Linie eine staatliche Arbeitsbeschaffung und die Beseitigung der drückenden Krise verlangten." ... Auch „die Engländer stellten die neue Lehre auf, dass die Festigkeit der Währung nicht im starren Verhältnis zum Golde, sondern in der Festigkeit der Grundpreise beruhe. Tatsächlich gelang es durch energische Sparmassregeln, die Preise in England auch nach der Lösung des Pfundes vom Golde (September 1931) ungefähr stabil zu halten. ... Die Nordamerikaner dagegen riefen nach einer Preissteigerung." Die alte Beziehung zwischen dem Geld und dem Golde berührt sich eng mit dem Problem des Sparens, das eines der Ziele des menschlichen Wirtschaftens ist: der Einzelne will für Alter, Krankheit, Arbeitsunmöglichkeit und für Familienangehörige

[2]) Ernst Samhaber, Die neuen Wirtschaftsformen 1914—1940 Paul Neff Verlag Berlin 1940.

wertfeste Reserven. Die Kultur beruht auf dieser Möglichkeit einer Vorsorge für die Zukunft. Bisher war für die Mehrzahl der Menschen diese Vorsorge dem Einzelnen oder wie in China dem Familienverband überlassen -- die neue Wirtschaftsordnung weist sie dem grössten Verbande, dem Staat zu. Die eine, heute unterlegene, Gruppe vertraute mehr dem Individuum, der Familie und damit dem unverderblichen „wertspeichernden" Edelmetall, die andere, heute vorherrschende, vertraute mehr dem Staate als der Gesamtheit der wirtschaftlichen Kräfte. So kann man mit einer gewissen Vereinfachung das Problem bezeichnen. Ueber die Betrachtungsweise des Sparers schreibt Samhaber: „Bis zur grossen Krise hatte die wirtschaftliche Weltanschauung der Bankiers vorgeherrscht. Es musste eine feste gesicherte Währung geben, damit der Bürger Vertrauen zur Zukunft gewänne, damit er statt zu verschwenden, spare für die Not. Die schrecklichen Kriegs- und Inflationsjahre schienen vorübergehend das Vertrauen des Einzelnen in das Sparkassenbuch endgültig zerstört zu haben. Was half es, sich den Bissen vom Munde abzusparen, wenn in der Not die unter solchen Entbehrungen angesammelten Spargroschen dahinschmolzen? Es gab nur eine Sicherheit, das war das Gold. Das behielt seinen Wert, denn es konnte nur in unzureichendem Masse gefördert werden. Der Sparer verlangte diese «Sicherheit» und der Bankier, der mit diesen Spargroschen arbeiten wollte, unterstützte ihn darin." — Als ausgeprägten Typ des Sparers schildert der Autor den Franzosen. „Der französische Kapitalist zog es vor (nach umfangreicher Verärgerung durch Marxisten und marxistische Staatsmassnahmen), sein Geld im Auslande oder im Sparstrumpf zinslos liegen zu lassen, als dass er es unter der Gefahr der übermässigen Besteuerung oder eines möglichen Verlustes gewinnbringend arbeiten liess. Dieser freiwillige Verzicht auf Zinsen verwandelte das „Kapital" in ein nicht mehr unter den Wirtschaftsgesetzen stehendes Gut, sei es in ein Papier oder in einen Barren Gold. Es wurde berechnet, dass vorübergehend mindestens 100 Milliarden Francs auf diese Weise der französischen Volkswirtschaft entzogen worden sind, die also nicht einmal auf den Banken als Depositen erschienen..." Hier sei man weit entfernt von „dem Ideal des economical man, den Adam Smith erfunden hatte, um vor anderthalb Jahrhunderten

ein
min
si

das Wesen des Kapitalismus erklären zu können." Aber auch der Marxismus selbst erwies sich im französischen Volksfrontexperiment als einem „statischen mit festen Grössen rechnenden Denken" verhaftet. „Nehmt das Volkseinkommen, so sagte man, setzt die Zahl der Arbeitsstunden, die notwendig sind, um die entsprechende Zahl der Güter herzustellen gleich 100, so ist es nur eine Rechenaufgabe, wieviel Stunden jeder Arbeiter schaffen muss, um die Zahl der Arbeitsstunden so zu verteilen, dass es keine Arbeitslosen mehr gibt." So schuf man die Arbeitswoche zu 40 Stunden, Urlaubsverlängerung und Lohnerhöhung. Die Folgen waren Preissteigerung und Produktionsrückgang. Man muss über die Kindlichkeit dieses Rechenexempels staunen, das Frankreich mit einem Federstrich zu einer Insel der Seligen machen sollte, und die Gegenwirkung der betroffenen Menschen ausser Acht liess — und das zu einer Zeit, als die politische Situation von Monat zu Monat bedrohlicher wurde.

Samhaber vergleicht dann weiter die Wirtschaftspolitik der U.S.A., Italiens und Sowjetrusslands miteinander; am meisten interessiert hier wegen des Gegensatzes zu der schliesslich von Deutschland befolgten Methode die englische Wirtschaftspolitik. Diese ist am besten mit einem Begriff gekennzeichnet: langsamer Anpassung an die veränderte wirtschaftspolitische Lage der Welt. „Ein feingliedriges Netz britischen Einflusses überzieht die Welt. Es ist ausserordentlich empfindlich; es lässt sich durch gewaltsame Eingriffe nicht verstärken, sondern nur zerreissen. Ein Rädchen muss ins andere greifen. Mit Kommandogewalt oder der Ausgabe von Papiergeld lässt sich nichts erreichen. Der Ausländer muss Vertrauen haben, muss freiwillig mitarbeiten, muss überzeugt sein, dass sein eigenes Bestes durch die Zusammenarbeit mit dem englischen Wirtschaftsleben gewahrt wird. Verliert er dieses Vertrauen, zieht er sich zurück und überlässt er England seinem Schicksal, muss dieses verdorren wie eine Pflanze, deren Wurzeln nicht mehr an das belebende Nass herankönnen." England denkt als Weltbankier „zugleich auch für seine Schuldner mit", für Argentinien, Australien, Kanada, Südafrika und Belgisch-Kongo; Nordamerika denkt „nur an sich selbst, seine Vorräte, seine Kapitalien, seine Krise." Die „britische Methode des Ausgleichs" blieb erfolglos, denn „der Welthandel ging zurück, darüber bestand kein

Zweifel." Der Ursachen waren viele, die wichtigste aber lag in den „politischen Eingriffen, die die Gefahr in sich bargen, dass auch ein reiches Land plötzlich zum Erliegen gebracht werden konnte." — „In England war es das Bestreben der Regierung, stets nur den äusserlichen, mechanischen Ausgleich herbeizuführen, der kontrolliert werden kann, ohne sich in gewaltsamen Experimenten zu versuchen. Nicht einmal die Goldmärkte wagte die Regierung zu lenken. ... Nach englischer Auffassung musste jede dynamische Wirtschaft (durch Anspannung der nationalen Energien) daran scheitern, dass die übersteigerten Kräfte eines Tages versagen würden. ... Das nordamerikanische Beispiel schien die englische Auffassung zu bestätigen." Samhaber glaubt, „dass in England die starken erdgebundenen Kräfte, die von unten eine Erneuerung immer wieder gewährleisten, wie in Frankreich, fehlen", Frankreich sei ein Agrarland, darum trage es „die Kraft der nationalen Erneuerung in sich." Im italienisch-abessinischen Krieg habe sich die dynamische Wirtschaft gegen die mechanische Auffassung der automatischen Wirkung wirtschaftlicher Mittel durchgesetzt; die ökonomischen Sanktionen verfehlten ihr Ziel und „England erwachte aus einem bösen Traum als die italienischen Truppen in Addis Abeba einmarschierten." Das „lockere Zusammenspiel voneinander unabhängiger Kräfte" habe sich der „auf einen Willen abgestellten Volkswirtschaft" unterlegen gezeigt. —

Die deutsche Wirtschaftspolitik fand sich vor eine klar umrissene Aufgabe gestellt: „Im Winter 1932/33 gab es in Deutschland 6 Millionen eingeschriebene und wohl 7 Millionen Arbeitslose überhaupt. Das Problem hiess zunächst, diesen Verzweifelten Arbeit zu schaffen, sie aus der drückenden Luft der Hoffnungslosigkeit herauszunehmen, sie zu beschäftigen, selbst wenn es nicht möglich war, ihnen mehr zu bezahlen, als das Mindestmass an Lebensnotwendigkeiten, das ihnen auch in der Arbeitslosenfürsorge bezahlt werden musste. Packte man das Problem von diesem Standpunkt aus an, so war zunächst der Beschäftigung keine besondere Grenze gesetzt, und die geschaffenen Werte mussten früher oder später eine Belebung der Volkswirtschaft nach sich ziehen. Voraussetzung für ein derartiges Handeln war jedoch eine neue politische Führung, die nicht von den alten Vorstellungen ausging, und die zugleich die Autorität be-

sass, Menschen für diese geringe Entlohnung arbeiten zu lassen. ... An die Stelle der Preispolitik mit dem Ziel der Sparsamkeit und Einschränkung trat die Arbeitsbeschaffung, unter gleichzeitiger Angleichung der landwirtschaftlichen Preise an die Gestehungskosten. Die Arbeitsbeschaffungspläne reichten bereits in das Jahr 1932 zurück, in die Zeit der Regierung Papen. Aber erst im nationalsozialistischen Deutschland konnten sie durchgeführt werden, nachdem der Einspruch der Gewerkschaften und ihre unverständliche Lohnpolitik gefallen waren. Erst jetzt war es möglich die Menschen aus politischen Gesichtspunkten einzusetzen, statt die wirtschaftlichen Auswirkungen vereinzelter Arbeitsbeschaffungspläne abzuwarten." ... „Der Staat griff in den Ausbau der Produktionsmittel ein. Vor allem hat die grosse deutsche Aufrüstung alle (einzelnen und besonderen) Sorgen gebannt." Die deutsche Wirtschaft wurde Kriegswirtschaft. In einem grossen, geschickt geführten „Papierkrieg", der mit „jeder bürokratischen Lenkung der Wirtschaft nach anderen Gesetzen als denen des Eigennutzes verbunden ist", verschaffte sich die Reichsregierung die absolute Verfügung über die Ein- und Ausfuhr und schliesslich über jeden bedeutenden Zweig der Wirtschaft. Die Arbeitslosen verschwanden, ja es entstand — logischerweise — Arbeitermangel. Das alles wurde vollbracht „dank eines grossen musterhaft arbeitenden Beamtenstabes. Da das Ausland wusste, dass es diesen kaum würde nachbilden können, musste es schon aus diesem Grunde auf die Befolgung des deutschen Beispiels verzichten. Dazu kamen auch die Kosten."

„Staunend sah die Welt diesen Aufstieg der deutschen Wirtschaft."

„Das Geheimnis des deutschen Wirtschaftswunders bestand darin, dass der Staat ... die Verfügung über Waren und Güter fest in die eigene Hand nahm" und verhinderte, dass „Sparer" oder „Unternehmer" wieder die „Verfügungsgewalt über die Güter an sich gerissen hätten." „Der Begriff des Eigentums wird aus dem Recht der freien Verfügung zur sozialen Verpflichtung". Hiermit ist restlos Oswald Spenglers „preussischer" Wirtschaftsaspekt übernommen.

Mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten trat die neue deutsche „Wirtschaftsform" ihre Bewährungsprobe an. „Wenn wir von

Gü
wir
ns

einer Bewährung der modernen Wirtschaftsformen im Kriege reden, so kann damit nur gemeint sein, wieweit sie das Durchhalten erleichtern oder angesichts schwieriger Verhältnisse überhaupt ermöglichen." Clausewitzens Bild der modernen Schlacht wird heraufgeholt, in der die Armeen langsam „zu Schlacke gebrannt" werden. „Genau so spielt sich heute der Krieg im Hinterlande ab, nur mit andern Mitteln. Hier werden Wirtschaft und die seelische Widerstandskraft der Bevölkeurng eingesetzt und verbraucht, „zu Schlacke gebrannt", und es hängt alles davon ab, länger durchzuhalten als der Gegner."

Ernst Samhabers Werk ist eine interessante Wirtschaftsgeschichte des Zeitraums von 1914 bis in den neuen Weltkrieg hinein; sie ist reichhaltig und ihr Bestreben ist grösste Sachlichkeit in der Darstellung des sehr umfangreichen Stoffes. Die Darstellung ist so sachlich, dass man zwar mit dem Autor über die Auslegung einer Tatsache, aber nicht über diese selbst streiten kann. Eines aber vermisst man an dem Buch, das so sorgfältig die Parallelität des Wandels politischer wie ökonomischer Formen behandelt: eine Untersuchung der Bedeutung der Seestreitkräfte der Angelsachsen für die Verteidigung ihrer Wirtschaftsformen.

*

„Wende der Weltwirtschaft" ist der Titel des kompendiösen Bandes, den der Wirtschaftsgelehrte Ferdinand Fried als Ergebnis seiner Studien der letzten Jahre vorlegt.[4]) Es ist bemerkenswert, dass vom Erscheinen des Werkes, Anfang November 1939, bis Ende Dezember drei Auflagen mit insgesamt 20 000 Exemplaren herausgebracht werden konnten. Fried, bekannt, wenn auch vielfach nicht beliebt, durch seine auflagereichen Bücher „Das Ende des Kapitalismus" und „Autarkie" will in dem neuen Werk „nach dem notwendigen und unvermeidlichen Zusammenbruch der alten freien Weltwirtschaft die Umrisse einer möglichen oder wahrscheinlichen neuen Ordnung in der Weltwirtschaft abzeichnen ... — über die Tagesereignisse hinaus." — Die Leitlinien der deutschen Wirtschaftspolitik kommen bei diesem bedachtsamen Autor nur insoweit zur Darstellung, als sie ins Geflecht der erschauten kommenden

[4]) Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1939.

Weltwirtschaft verwoben sind. Der Zusammenhang der zivilisatorischen Entwicklung soll im goetheschen Sinne aufgezeigt, das „Zerstückte" ins Ganze gefügt werden. Spenglers kulturpessimistische Katastrophenthese wird ausdrücklich abgelehnt und als Vorspruch steht Goethes Satz: „Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muss stets produktiv sein, ein neues Besseres zu gestalten."

Die Vorherrschaft der weissen Völker erscheint Fried noch nicht beendet, aber deren Zielrichtung sei neu: „Es wird ein System der Zusammenarbeit von Weissen und Farbigen, von Industrie- und Kolonialländern entwickelt, in dem dem einzelnen Gliede möglichst grosse Freiheit gelassen wird, das sich dennoch willig einer Führung unterordnet und in ein grösseres Ganzes einordnet." — „Der englisch-ägyptische Vertrag kann hier wohl als Musterlösung angesehen werden."

Die Kapitel des Buches „Auflehnung der Natur" und „Zähmung der Naturgewalten", in denen die Vernichtung des Wald- und Grasbestandes in Nordamerika, die Antwort der Natur hierauf durch Ueberschwemmungen und Sandstürme, und die Waldpflanzungen und Dammbauten Roosevelts geschildert und ferner auf die gewaltigen Projekte zur Regulierung des Gelben Flusses und ähnliche in der ganzen Welt hingewiesen werden, erscheinen wie Entwürfe zu Zivilisationsepen, wie Fortsetzungen zu Goethes sozialethischen Werken.

„Die bisherige Erschliessung des Raumes war technisch und führte die industrielle Revolution herauf. Mit den dadurch errungenen, gewaltigen technischen Mitteln wird es nun den einzelnen Räumen für sich gelingen müssen, durch Intensivierung der gesamten Wirtschaft auch den gesamten Wohlstand zu heben." Bisher war die Weltwirtschaft „extensiv", nun werde sie „intensiv" werden und so das „soziale Zeitalter" heraufführen. Dann werde es möglich sein, für Kultivierung und Kolonisation statt Jahren Jahrzehnte und Jahrhunderte zur Verfügung zu haben, dann werde man zu einer „Weltgemeinschaft" voranschreiten können. So schliesst Frieds Buch.

*

Wirtschaftliche Formen und Grundrichtungen werden und vergehen wie alles, was vom Leben erzeugt ist. Viele Dinge sind gegenwärtig im Entstehen und Vergehen und viele hängen in ihrer künftigen Gestalt vom Ausgang des Krieges ab. Rein theoretische Ausführungen oder Polemiken ändern daran nichts. Aber als deutlich formulierte Selbstzeugnisse sind wissenschaftliche Darstellungen der bewegenden Kräfte von Interesse.

Für die Schweiz handelt es sich darum, Kenntnis zu nehmen von den Impulsen der Wirtschaft des grossen Nachbarstaates und diese zu beachten bei Betätigung ihrer eigenen wirtschaftlichen Antriebe, die aus anderen Bereichen stammen.